

Hamburgische Dramaturgie.

Sieben und neunzigstes Stück.

Den 5ten April, 1768.

Diese Auflösung, genau betrachtet, dürfte wohl nicht in allen Stücken befriedigend seyn. Denn zugegeben, daß fremde Sitten der Absicht der Komödie nicht so gut entsprechen, als einheimische: so bleibt noch immer die Frage, ob die einheimischen Sitten nicht auch zur Absicht der Tragödie ein besseres Verhältniß haben, als fremde? Diese Frage ist wenigstens durch die Schwierigkeit, einen einheimischen Vorfall ohne allzumerkliche und anstößige Veränderungen für die Bühne bequem zu machen, nicht beantwortet. Freylich erfordern einheimische Sitten auch einheimische Vorfälle: wenn denn aber nur mit jenen die Tragödie am leichtesten und gewissten ihren Zweck erreichte, so müßte es ja doch wohl besser seyn, sich über alle Schwierigkeiten, welche sich bey Behandlung dieser finden, wegzusehen, als

in Absicht des Wesentlichsten zu kurz zu fallen, welches ohnstreitig der Zweck ist. Auch werden nicht alle einheimische Vorfälle so merklicher und anstößiger Veränderungen bedürfen; und die deren bedürfen, ist man ja nicht verbunden zu bearbeiten. Aristoteles hat schon angemerkt, daß es gar wohl Begebenheiten geben kann und giebt, die sich vollkommen so eräugnet haben, als sie der Dichter braucht. Da dergleichen aber nur selten sind, so hat er auch schon entschieden, daß sich der Dichter um den wenigern Theil seiner Zuschauer, der von den wahren Umständen vielleicht unterrichtet ist, lieber nicht bekümmern, als seiner Pflicht minder Genüge leisten müsse.

Der Vortheil, den die einheimischen Sitten in der Komödie haben, beruhet auf der innigen Bekanntschaft, in der wir mit ihnen stehen. Der Dichter braucht sie uns nicht erst bekannt zu machen; er ist aller hierzu nöthigen Beschreibungen und Winke überhoben; er kann seine Personen sogleich nach ihren Sitten handeln lassen, ohne uns diese Sitten selbst erst langweilig zu schildern. Einheimische Sitten also erleichtern ihm die Arbeit, und befördern bey dem Zuschauer die Illusion.

Warum sollte nun der tragische Dichter sich dieses wichtigen doppelten Vortheils begeben? Auch er hat Ursache, sich die Arbeit so viel als möglich

möglich zu erleichtern, seine Kräfte nicht an Nebenzwecke zu verschwenden, sondern sie ganz für den Hauptzweck zu sparen. Auch ihm kömmt auf die Illusion des Zuschauers alles an. — Man wird vielleicht hierauf antworten, daß die Tragödie der Sitten nicht groß bedürfe; daß sie ihrer ganz und gar entübriget seyn könne. Aber sonach braucht sie auch keine fremde Sitten; und von dem Wenigen, was sie von Sitten haben und zeigen will, wird es doch immer besser seyn, wenn es von einheimischen Sitten hergenommen ist, als von fremden.

Die Griechen wenigstens haben nie andere als ihre eigene Sitten, nicht blos in der Komödie, sondern auch in der Tragödie, zum Grunde gelegt. Ja sie haben fremden Völkern, aus deren Geschichte sie den Stoff ihrer Tragödie etwa einmal entlehnten, lieber ihre eigenen griechischen Sitten leihen, als die Wirkungen der Bühne durch unverständliche barbarische Sitten entkräften wollen. Auf das Costume, welches unsern tragischen Dichtern so ängstlich empfohlen wird, hielten sie wenig oder nichts. Der Beweis hiervon können vornehmlich die Perserinnen des Aeschylus seyn; und die Ursache, warum sie sich so wenig an das Costume binden zu dürfen glaubten, ist aus der Absicht der Tragödie leicht zu folgern.

Doch ich gerathe zu weit in denjenigen Theil des Problems, der mich ißt gerade am wenigsten angeht. Zwar indem ich behauptete, daß einheimische Sitten auch in der Tragödie zuträglich seyn würden, als fremde: so sehe ich schon als unstreitig voraus, daß sie es wenigstens in der Komödie sind. Und sind sie das, glaube ich wenigstens, daß sie es sind: so kann ich auch die Veränderungen, welche Herr Romanus in Absicht derselben, mit dem Stücke des Terenz gemacht hat, überhaupt nicht anders als billigen.

Er hatte Recht, eine Fabel, in welche so besondere Griechische und Römische Sitten so innig verwebet sind, umzuschaffen. Das Beyspiel erhält seine Kraft nur von seiner innern Wahrscheinlichkeit, die jeder Mensch nach dem beurtheilet, was ihm selbst am gewöhnlichsten ist. Alle Anwendung fällt weg, wo wir uns erst mit Mühe in fremde Umstände versehen müssen. Aber es ist auch keine leichte Sache mit einer solchen Umschaffung. Je vollkommener die Fabel ist, desto weniger läßt sich der geringste Theil verändern, ohne das Ganze zu zerrütten. Und schlimm! wenn man sich sodann nur mit Flickern begnügt, ohne im eigentlichen Verstande umzuschaffen.

Das Stück heißt die Brüder, und dieses bey dem Terenz aus einem doppelten Grunde.
Denn

Denn nicht allein die beiden Alten, Micio und
 Demea, sondern auch die beiden jungen Leute,
 Aeschinus und Ktesipho, sind Brüder. Demea
 ist dieser beider Vater; Micio hat den einen,
 den Aeschinus, nur an Sohnes Statt angenom-
 men. Nun begreif ich nicht, warum unserm
 Verfasser diese Adoption missfallen. Ich weis
 nicht anders, als daß die Adoption auch unter
 uns, auch noch ist gebräuchlich, und vollkom-
 men auf den nehmlichen Fuß gebräuchlich ist,
 wie sie es bey den Römern war. Dem ohnge-
 achtet ist er davon abgegangen: bey ihm sind
 nur die zwey Alten Brüder, und jeder hat einen
 leiblichen Sohn, den er nach seiner Art erziehet.
 Aber, desto besser! wird man vielleicht sagen.
 So sind denn auch die zwey Alte wirkliche Vä-
 ter; und das Stück ist wirklich eine Schule der
 Väter, d. i. solcher, denen die Natur die vä-
 terliche Pflicht aufgelegt, nicht solcher, die sie
 freiwillig zwar übernommen, die sich ihrer aber
 schwerlich weiter unterziehen, als es mit ihrer
 eignen Gemächlichkeit bestehen kann.

Pater esse discite ab illis, qui vere
 sciunt!

Sehr wohl! Nur Schade, daß durch Auflö-
 sung dieses einzigen Knoten, welcher bey dem
 Terenz den Aeschinus und Ktesipho unter sich,
 und beide mit dem Demea, ihrem Vater, ver-

bindet, die ganze Maschine aus einander fällt, und aus Einem allgemeinen Interesse zwey ganz verschiedene entstehen, die blos die Convenienz des Dichters, und keinesweges ihre eigene Natur zusammen hält!

Denn ist Aeschinus nicht blos der angenommene, sondern der leibliche Sohn des Micio, was hat Demea sich viel um ihn zu bekümmern? Der Sohn eines Bruders geht mich so nahe nicht an, als mein eigener. Wenn ich finde, daß jemand meinen eigenen Sohn verziehet, geschähe es auch in der besten Absicht von der Welt, so habe ich Recht, diesem gutherzigen Verführer mit aller der Hestigkeit zu begegnen, mit welcher, beym Terenz, Demea dem Micio begegnet. Aber wenn es nicht mein Sohn ist, wenn es der eigene Sohn des Verzieherers ist, was kann ich mehr, was darf ich mehr, als daß ich diesem Verzieher warne, und wenn er mein Bruder ist, ihn öfters und ernstlich warne? Unser Verfasser setzt den Demea aus dem Verhältnisse, in welchem er bey dem Terenz steht, aber er läßt ihm die nehmliche Ungestümheit, zu welcher ihn doch nur jenes Verhältniß berechtigen konnte. Ja bey ihm schimpfet und tobet Demea noch weit ärger, als bey dem Terenz. Er will aus der Haut fahren, „daß er an seines Bruders Kinde Schimpf und Schande erleben muß.“ Wenn ihm nun aber dieser antwortete:

tete: „Du bist nicht klug, mein lieber Bruder,
 „wenn du glaubest, du könntest an meinem
 „Kinde Schimpf und Schande erleben. Wenn
 „mein Sohn ein Dube ist und bleibt, so wird,
 „wie das Unglück, also auch der Schimpf nur
 „meine seyn. Du wagst es mit deinem Eifer
 „wohl gut meinen; aber er geht zu weit; er be-
 „leidiget mich. Falls du mich nur immer so
 „ärgeern willst, so komm mir lieber nicht über
 „die Schwelle! u. s. w.,“ Wenn Micio, sage
 ich, dieses antwortete: nicht wahr, so wäre die
 Komddie auf einmal aus? Oder könnte Micio
 etwa nicht so antworten? Ja müßte er wohl ei-
 gentlich nicht so antworten?

Wie viel schicklicher eifert Demea beym Ter-
 renz. Dieser Aeschinus, den er ein so läders
 liches Leben zu führen glaubt, ist noch immer
 sein Sohn, ob ihn gleich der Bruder an Kin-
 des Statt angenommen. Und dennoch bestehet
 der römische Micio weit mehr auf seinem Rechte
 als der deutsche. Du hast mir, sagt er, deinen
 Sohn einmal überlassen; bekümmere dich um
 den, der dir noch übrig ist;

— — nam ambos curare;
 propemodum
 Reposcere illum est, quem dedi-
 sti — —

Diese

Diese versteckte Drohung, ihm seinen Sohn zurück zu geben, ist es auch, die ihn zum Schweigen bringt; und doch kann Micio nicht verlangen, daß sie alle väterliche Empfindungen bey ihm unterdrücken soll. Es muß den Micio zwar verdrießen, daß Demea auch in der Folge nicht aufhört, ihm immer die nehmlichen Vorwürfe zu machen: aber er kann es dem Vater doch auch nicht verdenken, wenn er seinen Sohn nicht gänzlich will verderben lassen. Kurz, der Demea des Terenz ist ein Mann, der für das Wohl dessen besorgt ist, für den ihm die Natur zu sorgen aufgab; er thut es zwar auf die unrechte Weise, aber die Weise macht den Grund nicht schlimmer. Der Demea unsers Verfassers hingegen ist ein beschwerlicher Zänker, der sich aus Verwandtschaft zu allen Grobheiten berechtigt glaubt, die Micio auf keine Weise an dem bloßen Bruder dulden müßte.